

## Diskussionen auf dem Kirchentag

### 500 000 Protestanten trafen sich in Leipzig – Eine Demonstration der Zusammengehörigkeit

*Der Leipziger Kirchentag hat gezeigt, daß es ein gesamtdeutsches Zusammensein auch ohne gesamtdeutsches Geschwätz gibt. Bischof Dibelius hat einmal, den politisierenden Kirchenpräsidenten Niemöller zurechtweisend, gesagt: „Die Kirche muß die Welt vor ihre Fragen stellen und sich nicht die Fragestellung von der Welt vorschreiben lassen.“ Es wäre schön gewesen, wenn alle protestantischen Abgeordneten des Bundestages am Kirchentag in Leipzig teilgenommen hätten, um zu beweisen, daß es eine unzerreißbare Gemeinschaft ohne politischen Kompromiß gibt.*

Leipzig, Mitte Juli

Auch über Leipzig hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet. Es regnete fast pausenlos während der fünf Tage des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Nur ganz zum Schluß, als sich die 500 000 am Sonntagnachmittag auf der Rosenthalwiese versammelten, hielten die Wolken dicht. Doch schon während der letzten Choralstrophen begann wieder der große Regen.

Ein verregneter Kirchentag also – zum erstenmal. Wäre uns das 1952 in Stuttgart, 1953 in Hamburg passiert, so wäre das eine absolute Pleite für den Kirchentag geworden, meinte Kirchentagspräsident Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff. In Leipzig aber hat es nicht viel ausgemacht, Kirchentagsteilnahme ist an sich schon kein müheloses Vergnügen. In Leipzig war es eine ausgewachsene Strapaze. Es bedeutete nämlich: vom Morgen bis zum Abend in nassen Kleidern in einer fremden Stadt umherlaufen, auf harten Bänken oder kleinen Klappstühlen in nüchtern kalten Messehallen sitzen und lauschen. Nichts mehr von jenem heiteren Bild spazierender und lagernder Menschen in grünen Parkanlagen. Nichts von freudeüberstrahlter Begegnung unter leuchtendem Himmel.

#### Wie im Kolleg

Dabei hieß doch das Leitwort: Seid fröhlich in Hoffnung! Und schließlich war dies doch der erste Kirchentag mit Teilnehmern aus Ost und West auf mitteldeutschem Boden. Allerdings ist das Begegnen der Getrennten, mindestens unter den Christen, heute stiller geworden. Warum? Wer weiß es. Vielleicht hat die lange Dauer der Trennung die Menschen stumm werden lassen. Vielleicht fehlte der Mehrzahl der Teilnehmer, und das waren die, die aus Mitteldeutschland kamen, das befreite Aufatmen in einer anderen Welt. Vielleicht war es auch nur das lastende Grau dieser Stadt. Das Leipzig des Kirchentages war so grau wie eine Stadt nur irgend sein kann. Auch die Unzahl der Spruchbänder konnte den abgenutzten Fassaden nicht zu hellerem Leben verhelfen.

Man hat von einem „großen Kolleg Gottes in Leipzig“ gesprochen. Mit Recht, denn wenn man die vielen Blätter und Bogen, die in diesen Tagen in Leipzig beschrieben wurden, auf einen Haufen legen wollte, so wären mehrere Lastwagen zu ihrem Abtransport notwendig. Emsig waren die Teilnehmer über ihre Notizhefte gebeugt, und begierig trugen sie schwarz auf weiß das ein, was sie als unverlierbaren Besitz mit nach Hause nehmen wollten, um es denen mitzuteilen, die die Reise nicht hatten unternehmen können. Die Andacht der Gläubigen, der Durst der Menschen nach dem Wort Gottes, wie es in der Eröffnungspredigt hieß, war der Haupteindruck in Leipzig. Jeden Morgen versammelten sich Hunderte in den Gebetsgemeinschaften und Tausende bei der Bibelarbeit. Und noch am späten Abend konnten die Kirchen die Menschen kaum fassen, die zum Tisch des Herrn drängten. Dieser Kirchentag war ein einziger großer Gottesdienst.

## **Ein Junker steht auf**

Die Themen, über die gesprochen und in den Arbeitsgruppen diskutiert wurde, waren auffallend theologisch hochgespannt. „Der vergessene Glaubensartikel von der Wiederkunft Christi“, „Die Gestalt der Welt vergeht“, „Im Reiche dieses Königs hat man das Recht lieb“. Hatte etwa der Kirchentag seinen eigentlichen Auftrag, die drängenden Fragen unserer Zeit in christlicher Sicht zu durchdenken, vergessen? Nein, das hatte er nicht.

Da sprach in einer Arbeitsgruppe ein Mann, der sich selbst als „Junker“ bezeichnete: Klaus von Bismarck, einst Herr auf dem Bismarckgut Kniephof in Pommern, heute als enteigneter Flüchtling führender Mann in der Sozialarbeit der Kirche im Ruhrgebiet. Einen Tag, nachdem er gesprochen hatte, waren die ostdeutschen Zeitungen voll der Entrüstung über ihn. Was hatte er gesagt? Zweierlei: erstens, er nehme den Urteilsspruch Gottes über den Verlust seiner pommerschen Heimat als endgültig hin, er wolle nicht zurück. Aber er sei bereit, den polnischen Siedlern auf dem Acker seiner Väter mit seinem Rat und seinen Erfahrungen beizustehen. Und zweitens: das private Eigentumsrecht ohne Rücksicht auf die sozialen Folgen und ohne Rücksicht auf die Leistung der Gesamtheit sei fragwürdig geworden. Auf der anderen Seite aber habe der Staat, der in Maßlosigkeit alle wirtschaftliche und politische Macht bei sich anhäufe, den Menschen zum ausgebeuteten Haustier seiner Staatsbetriebe abgewertet.

An diesem Thema entzündete sich die Diskussion, die am Vortage zunächst noch zaghaft gewesen war. Mit einemmal waren es 80 und mehr Menschen, die reden wollten: eine ostdeutsche Landarbeiterin, die sich als Traktoristin und Hilfs-Katechetin vorstellte, ein eigentumsstolzer Bauer und ein Pfarrer aus Sachsen, der über die zunehmende Interesselosigkeit seiner Bauern klagte, seit ihre Acker zu einer Produktionsgenossenschaft zusammengelegt seien. Die Ansichten stießen hart aufeinander, aber ohne Haß, denn sie waren ja begleitet von Gebet und Choralgesang.

Von einem „gesamtdeutschen Kirchentag“ wurde wiederholt gesprochen. Von einem „gesamtdeutschen Treffen“ nicht. Es war auch keines. Trotz der Gespräche, Begegnungen

und Diskussionen am Rande. Die begannen damit, daß einzelnen Kirchentagsbesuchern Zettel in die Hand gedrückt wurden: Morgen abend spricht Professor Fuchs im Kulturbundehaus. Oder: Der Minister für Kultur Dr. h. c. Johannes R. Becher würde sich freuen, die Besucher des Kirchentages bei einer öffentlichen Aussprache begrüßen zu dürfen. Andere Einladungen kamen noch privater, gewissermaßen von Hand zu Hand. Es waren – gemessen an der Riesenzahl der Kirchentagsteilnehmer – immer nur kleine Gruppen, die solchen Aufforderungen folgten. Und bei den Aussprachen ging es dann gar nicht zahn zu. Bei Becher hing am ersten Abend ein goldenes Spruchband über dem Rednerpult: „Die deutsche Kulturpolitik ist der deutsche Wille zum Sieg.“ Nach einer gepfefferten Anfrage eines Westgastes war das Spruchband am zweiten Abend verschwunden. „Sie sehen, wie ernst wir Ihre Kritik nehmen, und wie wir immer bereit sind, Irrtümer einzusehen und zu korrigieren.“

Becher meinte, er sei „tief beeindruckt von der Fülle guten Willens auf dem Kirchentag“. Und stellte die Frage: Wie können wir dieses hier begonnene Gespräch fortsetzen? Er glaube, man könne eine Brücke bauen. Es gehe gar nicht um eine Auseinandersetzung zwischen Christentum und Marxismus, das seien nur verschiedene Weltanschauungen, aber ihre Vertreter brauchten deshalb keine Gegner zu sein. Schließlich hätten doch viele von ihnen schon gemeinsam im KZ gegessen. Es schien nicht so, als ob außerhalb des Kreises seiner Begleiter viele der Gesprächsteilnehmer über Bechers Brücke so ohne weiteres zu gehen gewillt waren.

Emil Fuchs, Professor für systematische Theologie an der Leipziger Karl-Marx-Universität und Vater des in England verurteilten Atomforschers Klaus Fuchs, berichtete in überschwenglicher Weise („ungeheure Macht“, „gewaltige Eindrücke“) über seine Besuche bei russischen Kirchenführern in Moskau und Leningrad, Der kleine, gutherzige alte Mann warnte vor sich selbst. Er werde immer für einen Träumer gehalten. Er tat gut daran.

Auch bei Karpow, dem russischen Kirchenminister, ist Fuchs gewesen. Der habe ihm auf seine Frage, wie man sich in der Sowjetunion zu dem Problem der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen stelle, geantwortet; „Wir haben den großen vaterländischen Krieg gehabt, und da haben alle zu den Waffen gegriffen, um die faschistischen Eindringlinge aus dem Lande zu werfen. Darum kann es bei uns zur Zeit das Problem der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen nicht geben. Wenn es aber auf uns zukommt, werden wir ihm verantwortungsbewußt begegnen.“

### **Nur zu Mittag gegessen**

Einer der Teilnehmer, Probst Grüber, hatte zuerst davon gesprochen. Er nannte das Zusammentreffen führender Politiker aus Ost und West am Mittagstisch des Kirchentagspräsidenten „einen der glücklichsten Tage seines Lebens“. Darob viel Geraune. Es hatten tatsächlich am Mittagstisch Dr. von Thadden-Trieglaffs auf der einen Seite Bundestagspräsident Ehlers und Volkskammerpräsident Dieckmann, und auf der anderen Seite Staatssekretär Strauß vom Bundesjustizministerium und der stellvertretende

Ministerpräsident. Nuschke gesessen. Also „gesamtdeutsche Gespräche“ unter der Kirchentagsfahne? Nein, es waren keine. Kirchentagsgeneralsekretär Heinrich Giesen dementierte energisch. „Es haben nur Christen aus verschiedenen politischen Lagern miteinander zu Mittag gegessen. Vom Präsidenten aufwärts kann man seine Mittagsgäste nach Belieben einladen.“ Und Bundestagspräsident Ehlers lächelte nur: „Ich habe mich mit Dieckmann über gemeinsame Bekannte unterhalten. Die *deutsche* Einheit hat noch nicht am Tisch gesessen.“ Zwischen Nuschke und Strauß verlief das Gespräch so: Nuschke: „Wie finden Sie den Wiederaufbau Leipzigs?“ Strauß: „Da sollten Sie einmal Westdeutschland sehen...“

Diese Begegnungen waren bald uninteressant geworden. Auch von dem Zusammentreffen Tillmanns mit J. R. Becher am Tisch Thaddens und von einer Diskussion des Bundestagspräsidenten mit ostdeutschen Studenten sprach kaum jemand.

Es war ein Kirchentag der großen Zahlen. *Es* waren riesige Gemeinden, die da beieinander waren. Was aber sollen eigentlich die großen Zahlen in der Kirche? Und sind diese Menschenansammlungen denn nicht schon Masse und gar nicht mehr Gemeinde? In einer nüchtern kalten Messehalle, in einer Stunde der Jugend, es waren wohl an die zehntausend Teilnehmer beisammen, da fiel das; Wort: „Gott ist auch bei der kleinen Zahl.“ Hier in Leipzig brauchte das eigentlich gar nicht gesagt zu werden. Denn die junge Gemeinde ist eine Gemeinde. Vor einem Jahr noch im Mittelpunkt der kirchlichen Auseinandersetzung, waren diese Jungen und Mädels jetzt zum erstenmal wieder in großer Zahl zusammengekommen. Sie besprachen nicht das Schulverbot und die Universitätsverweisung – sie sprachen zusammen und lasen dann wieder, jeder still für sich, den 107. Psalm: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich...

Im Sowjetpavillon, dessen Freigabe für den Kirchentag durch die Sowjetbehörden die Sensation von Leipzig war, sprach zwischen Kirchentagskreuz und Stalinendenkmal der Studentenpfarrer Hamel aus Halle. Noch vor einem Jahr saß er in einem ostdeutschen Gefängnis. Er sprach über den „Vergessenen Glaubensartikel von der Wiederkunft Christi“

Im Tresor einer Leipziger Bank liegen dicke Säcke mit Geld. Sie sind auf Lastwagen herangefahren worden. Ihr Inhalt: die Kollektengelder des Kirchentages. Mehrere Tage werden sechs Geldzähler daran zu zählen haben. Das äußere Opfer der Gemeinde. Ein wirkliches Opfer. Und der Dank der Gemeinde, daß sie wieder viermal vierundzwanzig Stunden beieinander sein und ihre Kirche vor aller Welt sichtbar machen durfte. *Christian Breiding*

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/1954/28/diskussionen-auf-dem-kirchentag>